

GESTALTTHEORETISCHE ASPEKTE EINER INTEGRATIVEN GERAGOGIK

Peter Maderer

Der Terminus der *Ganzheitlichkeit* hat sich in den letzten Jahren im therapeutischen, psychosozialen und agogischen Bereich zu einem Modewort entwickelt, welches auch unreflektiert, im weitesten Sinne esoterisch belegt und diffus in den alltäglichen Sprachgebrauch übernommen wurde. Ganzheitlichkeit oder *Holismus* soll dann in der Abkehr von einem deterministischen Wissenschaftsverständnis vor allem die Komplexität der Person-Umwelt-Beziehungen unter Einbeziehung spiritueller und transzendentaler Momente hervorheben. In der Gerontologie wie der Geragogik besteht zunächst Einigkeit darüber, dass nur eine multidisziplinär umfassende Betrachtung dem Menschen in seiner Lebenswelt in Bezug auf das Sinnerleben und die Sinnerfahrung gerecht werden kann. Eine Integrative Geragogik, die sich – ihrem Selbstverständnis gemäß – einer ganzheitlichen Perspektive verpflichtet fühlt, weist zudem über eine individualistische Verkürzung der Subjektperspektive hinaus auf den gesamten Lebenskontext und erweitert entsprechende bildungstheoretische Konzeptionen um gestalttheoretische Dimensionen (zu den hier vertretenen bildungstheoretischen Konzeptionen einer Integrativen Geragogik siehe Maderer 2005; Maderer & Skiba 2006a, b).

1. Integrative Geragogik und ihre ganzheitliche Orientierung

Der Begriff des *Ganzen*, für das griechische *holon* und das lateinische *totum* stehend, erscheint bereits bei Aristoteles, in der deutschen Mystik, bei Jakob Böhme, und bezeichnet Gebilde, in denen ein Teil nur aus seiner Verflechtung mit den anderen Teilen heraus zu verstehen ist im Gegensatz zur zusammenhangslosen, beliebigen und damit vertauschbaren Häufung. Die *Ganzheit* bestimmt sich dann als Merkmal des Ganzen und wird entsprechend meist als Synonym für das Ganze gebraucht. Definiert Aristoteles Ganzheit in vierfacher Sinn als das *Umfassende*, welches das umfasste Viele eint, als das *Vollständige*, an dem kein Teil fehlt, als das *Ganze* und als *Alles*, bezeichnen wir Ganzheit als eine raumzeitlich ausgedehnte Gesamtheit, deren Elemente nicht beliebig zusammengestellt sind, sondern eine regelhafte Struktur besitzen, die als Einheit wirkt und die durch Wechselbeziehungen der Elemente untereinander eine qualitativ andere Wirkung zeigt (siehe Regenbogen & Meyer 2005, 236f; Aristoteles 1970, 148f; Rechten 1986, 476ff).

Eine *Ganzheitliche Geragogik* wird von Klingenger vertreten, der diese zuerst als Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung verortet. Es gehe darum ein Prinzip zu finden, welches die Bildungswirklichkeit konstituiert und somit ein Grundraster für die Erforschung und theoretische Erfassung bildet. Altenbildung sei allgemein im Sinne von direkten oder indirekten Maßnahmen, die auf Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit und Sinnverstehen positiv Einfluss nehmen, zu verstehen, Geragogik dementsprechend Theorie und Praxis pädagogischen Handelns mit, für und durch den alten Menschen (Klingenger 1992, 48f; Klingenger 1996, 27f). Bezüglich einer ganzheitlich ausgerichteten Geragogik sieht Klingenger vier

Hauptbereiche, die vor allem als Handlungsleitlinien für die Praxis dienen: a) die anthropologische Verfasstheit des alten Menschen (Dimension des Menschseins), b) die Umwelt des alten Menschen (Umweltdimension), c) die biographische und historische Vorgeschichte alter Menschen sowie der älteren Generation sowohl in ihrer individuellen Verfasstheit als auch in der sozialen Perspektive (zeitliche Dimension) und d) die Vielfalt der Zusammenarbeit unterschiedlicher Forschungseinrichtungen. In Hinblick auf die gesundheitliche Situation alter Menschen und ihre Pflegebedürftigkeit scheinen Klingenger präventive Interventionen (Förderung präventiven Denkens und Handelns), die Ausbildung psychosozialer Begleiter, Beratung, Initiierung und Begleitung von Selbsthilfegruppen, Angehörigen und ehrenamtlichen Mitarbeitern vonnöten (Klingenger 1992, 159ff).

Es fällt auf, dass Klingenger's Definition einer Ganzheitlichen Geragogik allgemein bleibt und Interventionen im Gesundheits- wie Pflegebereich sich auf Begleitung, Beratung, und Anleitung beschränken. Weder befasst sich Klingenger aus geragogischer Perspektive eingehender mit jenen hochbetagten Menschen, die wegen ihrer Behinderungen oder geistigen und körperlichen Einschränkungen in stationären Einrichtungen leben, noch mit älter werdenden behinderten Menschen. Damit fällt eine zahlenmäßig stärker werdende Zielgruppe von behinderten und hochbetagten Menschen zu Unrecht aus dem Anspruchs- und Interventionskontext der Ganzheitlichen Geragogik heraus und in die Nachbarfelder Gerontopsychiatrie, -psychologie oder Altentherapie (wie die Darstellung bei Klingenger nahe legt. Vgl. Klingenger 1996, 244ff).

Die *Integrative Geragogik* nimmt gerade jene älteren und hochbetagten, durch körperliche oder geistige Behinderung in ihrer Lebensführung weitestgehend eingeschränkten Menschen in Sonderwohnformen der Alten- und Behindertenhilfe mit ihrem speziellen Bildungsbedarf in den Fokus des theoretischen und praktischen Interesses (zum Bereich alternder Menschen mit geistiger Behinderung siehe Skiba 2006). Schon deswegen kann die Integrative Geragogik nicht ohne weiteres in die Erwachsenenbildung oder *Andragogik* eingegliedert werden, sondern hebt den spezifischen Charakter dieses tertiären Bildungsbereiches im Rahmen der *Agogik* hervor.

Als Teildisziplin der *Agogik* (neben Pädagogik und Andragogik) und Gerontologie umfasst die Integrative Geragogik in ihrem Anspruch zu fördern und psycho-physische Potentiale zu erhalten heil- und sozialpädagogische Elemente (beispielhaft dargestellt bei Maderer 2003). Die Stellung Integrativer Geragogik im agogischen und (interventionen-) gerontologischen Feld sowie ihre innerdisziplinäre Multiperspektive verweisen ebenfalls auf einen umfassend ganzheitlichen Anspruch, in der Praxis bezieht sich die Integrative Geragogik auf die individuellen wie die äußeren Entwicklungskontexte und beruft sich insofern auf eine speziell ganzheitliche Vorgehensweise.¹ Dies sei anhand des Bildungsverständnisses der Integrativen Geragogik verdeutlicht.

¹ Innerhalb des weiten therapeutischen Feldes ist die Nähe zur *Integrativen Therapie*, wie sie von Hilari-Petzold vertreten wird, sicherlich gegeben, wenngleich der Anspruch der Integrativen Geragogik als wesentlich spezifischer anzusehen ist. Petzold bezieht die *Agogik* ja explizit in sein umfassendes Therapiemodell mit ein (siehe dazu Petzold 2003). Ebenso ist auf die Berührungspunkte der ganzheitlich orientierten Integrativen Geragogik zur Gemeindepsychologie hinzuweisen, insofern die Person-Umwelt-Relation auch hier konzeptuell betont wird, das Augenmerk auf sozialökologische Lebenskontexte gerichtet ist und Ge-

Ein zentraler Bezugspunkt des zugrundeliegenden Bildungsverständnisses ist der der *Autogenese*. Diese bezieht sich im weiteren Sinn auf die Ebene der Persönlichkeitsentwicklung, wie sie Jüttemann allgemein in der *Genetischen Persönlichkeitspsychologie* treffend dargestellt hat (Jüttemann 1998; 2002).² Gemäß dieser Theorie entwickelt sich Persönlichkeit und ist gleichzeitig Entwurf des Einzelnen. *Autogenese* sei in diesem Sinne die sowohl ihrem Verlauf als auch ihrem Ergebnis nach in einer großen Vielfalt von intra- und interindividuell differierenden Formen in Erscheinung tretende eigenverantwortliche Lebens- und Selbstgestaltung des Menschen. Die Selbstgestaltung, als *prospektive* Autogenese bezogen auf die geplante Lebensgestaltung, als *aktuelle* Autogenese bezogen auf die gegenwärtige Situation und als *retrospektive* Autogenese bezogen auf das zurückliegende Leben verbindet so den Zeithorizont und geschieht permanent während des gesamten Lebenszyklus. Zu beachten ist der Mensch deswegen jeweils in seiner aktuellen Lebenssituation und konkreten Autogenese (Jüttemann 1998; 2002). Bezüglich unseres Bildungsverständnisses muss Jüttemanns Darstellung der Genetischen Persönlichkeitspsychologie mit dem Moment der Autogenese auf eine grundlegende Ebene zurückgeholt werden, da ansonsten die Sonderstellung hochaltriger und mehrfachbehinderter Menschen bezüglich ihrer Entwurfsprofile zur Persönlichkeitsentwicklung nicht adäquat berücksichtigt wird und wir somit Menschen, die an einer Form von Demenz leiden, in das Bild einer Genetischen Persönlichkeitsentwicklung nicht zu integrieren vermögen.

Person wie Persönlichkeit bezeichnen in der Perspektive der Integrativen Geragogik den sich entwickelnden Menschen und dessen spezifische Charakteristika in seiner biologischen, psychischen, emotionalen und sozialen Dimension. *Autogenese* ist dann prinzipiell der mögliche Vorgang der persönlichen Entwicklung. Da die zielgerichtete Verknüpfung der retrospektiven mit der aktuellen Autogenese hin auf eine prospektive Autogenese sich bei demenzerkrankten Menschen mit fortschreitendem Krankheitsverlauf auf einen immer geringeren Zeitraum einschränkt, gewinnt die Beachtung der konkret erscheinenden Lebenssituation als Ansatzpunkt der Integrativen Geragogik zusätzlich an Bedeutung. Je nach fortgeschrittenem Krankheitsbild wird gerade den demenzerkrankten Menschen eine eigenverantwortliche und selbstbestimmte Lebens- und Selbstgestaltung problematisch bzw. unmöglich. Insofern ist die Sozietät gefordert, begleitend und stützend in einem interaktiven Prozess in den Vordergrund zu treten, um eine möglichst ideale Ausschöpfung der vorhandenen Potentiale des Einzelnen zu ermöglichen und diesem ein weitgehend selbstständiges Leben im Sinne von *Selbsttätigkeit* zu erhalten. Wenn auch zwischen der biologischen und

sundheit wie Wohlbefinden aus dem biopsychosozialen Zusammenspiel individueller Voraussetzungen und Bedürfnisse, den sozialen, materiellen und raumzeitlichen Möglichkeiten und Grenzen heraus verstanden wird. Auch in Bezug auf die Schlüsselkonzepte der Gemeindepsychologie, dem phänomenologisch orientierten Lebenswelt-, dem Netzwerk- und dem Empowermentkonzept, bestehen Berührungspunkte. Nicht zuletzt eint die Gemeindepsychologie und die Integrative Geragogik der Anspruch, dass der Einzelne in den sozialen Kontexten verbleibt (vgl. dazu: Keupp & Rerrich 1982; Keupp 2001; siehe auch: Otto & Bauer 2005, Bauer & Otto 2005).

² Jüttemann verwendet dabei den Begriff der *Genetischen Persönlichkeitspsychologie* im Sinne von *Genese*.

der historisch-kulturellen Genese zu trennen ist, muss doch gleichzeitig die Verflechtung von individuellen und gesellschaftlichen Entwicklungskontexten betont werden. Aus der hier vertretenen Perspektive scheint insofern eine umfassende Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Menschen über den gesamten Lebensverlauf hin eher als kulturelles bzw. historisches Ideal denn als Realität – wenn überhaupt möglich –, da ja das Individuum in soziale Abhängigkeiten und Entwicklungen eingebunden ist und der sozialen Teilhabe aus anthropologischer Sicht bedarf. In diesem Prozess ist nicht nur der Betroffene in stetiger Entwicklung begriffen, sondern auch die Mitmenschen, also jene Menschen, die mit der Person in Beziehung stehen entwickeln sich, ihre Beziehungen zueinander, zu Zeit und Raum. *Konkreativität* bezeichnet in diesem Zusammenhang die über eine reine Wechselwirkung hinausgehende, schöpferische und zielgerichtete soziale Genese (unter Rückgriff auf Rombach 1993; 1994. Siehe auch Maderer 2005, 20). Das Gefühl, wegen körperlicher und intellektueller Einschränkungen von anderen abhängig zu werden beeinflusst jedoch sicherlich das subjektive Wohlbefinden, je nach Schwere der Einschränkungen, massiv. Allgemein gesprochen wächst der Einfluss der Umwelt auf selbst wahrgenommene Handlungsmöglichkeiten in dem Maße, in dem körperliche und geistige Fähigkeiten schwinden; die sich verstärkende Empfindung der Hilflosigkeit geht wiederum mit einem erhöhten Mortalitätsrisiko einher (siehe dazu Baltes & Mayer 1999; Lawton 1982). Gerade der Mensch in den stationären Sonderwohnformen der Altenhilfe ist ja durch biologische, psychische, pflegerische und soziale Grenzsituationen dazu gezwungen, bestimmte Möglichkeiten anzunehmen und andere dafür aufzugeben. Das heißt, dass zwar das Individuum in seiner Entwicklung permanent zwischen verschiedenen Optionen der Entwicklung wählt, diese Wahlmöglichkeiten aber aus räumlichen, zeitlichen, gesundheitlichen und ökonomischen Gründen heraus mehr oder minder dem Einzelnen beschränkt oder gar entzogen sind.³

Eine Integrative Geragogik, die sich solchermaßen in Theorie und Praxis ganzheitlich verortet, bedarf entsprechender Blickwinkel, die nach den Dynamiken fragen, welche sich aus dem Dialog von Autogenese und konkreativem Bildungsgeschehen ergeben. Eine mögliche theoretische Perspektive der Betrachtung bietet die Gestalttheorie, insofern sie die Aufmerksamkeit auf die Ordnungen und Dynamiken innerhalb des Ganzen lenkt.

2. Gestalttheoretische Perspektiven

Die Beziehung zwischen dem Ganzen und seinen Teilen wird von der Gestalt- oder Ganzheitspsychologie Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Gegenbe-

³ Dem hier dargestellten Modell liegt implizit das *Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation (SOC-Modell)* nach Baltes & Baltes zugrunde, welches Thomae meines Erachtens nicht ganz zu Recht kritisiert, da es auf einer verlustorientierten Sicht des Alters basiere und einen Rückfall zu aufgegebenen *Defizitmodellen der Motivation* darstelle. Konkret sei die Zuordnung des Entwicklungsgeschehens zu kompensatorischen Ereignissen problematisch, da Entwicklung generell das Ergebnis von Wahlen (Selektion) sei. Die Anwendung des SOC-Modells auf Verlusterfahrungen im zwischenmenschlichen Bereich sei ebenfalls nicht unproblematisch (Thomae 2002; Baltes 1997; Baltes & Baltes 1990).

wegung zur vorherrschenden elementaristischen Zergliederung psychischer Prozesse, allgemein als Wechselwirkung zwischen den elementaren Sinneseindrücken untersucht.⁴

Christian von Ehrenfels gab mit seinem Aufsatz *Über ‚Gestaltqualitäten‘* wohl den entscheidenden Anstoß für die Gestaltpsychologie (Ehrenfels 1890). Am Beispiel des Hörens einer Melodie entwickelte von Ehrenfels den Begriff der *Gestaltqualität*. So besteht eine Melodie aus einer Folge einzelner Töne; die Summe der wahrgenommenen Töne bildet einen Vorstellungskomplex, der zwar ohne die zugrundeliegenden Töne nicht existieren kann und doch als rein summarische Zusammenfassung der Einzeltöne noch keine Melodie ergibt. Ganzheit definiert sich dann als raum-zeitlich ausgedehnte Gesamtheit, insofern deren Teile in *geregelt* Strukturen und nicht zufällig zusammenwirken. Transponiert man die Melodie in eine andere Tonart, so bleibt die melodische Gestalt erhalten, obwohl sie nun aus ganz anderen Tönen besteht (*Transponierbarkeit*). Zwischen den Teilen bestehen, wie Wertheimer zu zeigen vermochte, Wechselwirkungen, so dass Veränderungen eines Teils zu Änderungen anderer Teile führen (siehe Wertheimer 1912, 1923). Das Ganze ist einerseits mehr als die Summe seiner Teile und besitzt Eigenschaften, die nicht aus deren Funktionen als Einzelteile erklärt werden können (*Übersummativität*), andererseits ist das Ganze etwas anderes als die Summe der Einzelteile (*Nichtsummativität*). Die Gestalt ist nicht auf ihre Elemente zurückführbar und unabhängig vom Fundament. Gestalt im Allgemeinen meint dann die unmittelbar-phänomenal gegebene Strukturierung und im engeren Sinne die *herrschende Ordnung* der Wechselwirkungen zwischen den Teilen. Eine wichtige Erkenntnis der Gestaltpsychologie betrifft also die *Dynamik von Gestalten*, die die Selbstordnungstendenzen, welche für ihre Bildung, Aufrechterhaltung, Wiederherstellung und Entwicklung verantwortlich sind, bezeichnet.

Kurt Lewin verweist im Weiteren aus sozialpsychologischer Perspektive auf den *Lebensraum* oder das *psychologische Feld*, wie es von dem Einzelnen, der sich darin bewegt und handelt, wahrgenommen wird. Obgleich Lewins Feldtheorie wegen ihrer Komplexität an dieser Stelle nicht entsprechend ausführlich gewürdigt werden kann, können wir festhalten, dass dieser Umraum zuerst ausdrücklich psychologisch zu verstehen ist. Fünf, das Feld kennzeichnende Qualitäten seien hervorgehoben: a) das Verhalten, welches jede Art von Handeln, Affekten und Denken umfasst, ist von einer Vielzahl gleichzeitig vorliegender Faktoren abhängig; b) das Feld repräsentiert eine Vielzahl von Bereichen, die gleichzeitig existieren und untereinander in Wechselwirkung stehen; c) jedem Individuum entspricht zu einem bestimmten Zeitpunkt ein anderes psychologisches Feld, welches als Lebensraum dieses Individuums bezeichnet wird; d) Veränderungen in einem Teil des Feldes beeinflussen bis zu einem gewissen Grad jeden anderen Teil des Feldes; e) Veränderungen in einem Feld können

⁴ Die folgende Darstellung beschäftigt sich *nicht* mit den Gestaltgesetzen oder Organisationsprinzipien der menschlichen Wahrnehmung im engeren Sinn, sondern versucht die Bedeutung gestalttheoretischer Erkenntnisse oder Qualitäten für den sozialen Bereich und das Bildungsverständnis der Integrativen Geragogik aufzuzeigen. Den Ausführungen zur Gestaltpsychologie und -theorie liegen neben den im Text genannten folgende Werke implizit zugrunde: Köhler 1947; Koffka 1955; Wertheimer 1925; Krueger 1953; Metzger 1975; 1986; Lewin 1936, 1981; 1982.

durch psychologische *oder* nichtpsychologische Einwirkungen hervorgerufen werden (Graumann 1982, Hervorhebung P.M.). Die Menschen sind also aus dieser Perspektive in ihrem Verhalten durch die aktuell subjektiv wahrgenommenen Kräfte und die Dynamik des psychologischen Feldes beeinflusst. Auf dieser Basis kann ein methodologischer Ansatz ausformuliert werden, der die einzelnen Teile in ihrer gegenwärtigen Einbettung in die umfassenden Strukturen mittels der unvoreingenommenen Erlebnisbeschreibung (*Phänomenologie*) untersucht. Über die *phänomenologische Analyse* erfolgt eine erste Annäherung an die psychischen Erscheinungen, das heißt, dass die Phänomene den Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Analyse und – wie zu ergänzen ist – der daraus resultierenden Praxis bilden.

Diesen Gestaltqualitäten und der postulierten phänomenologischen Analyse lassen sich unter Rückgriff auf Franz Brentano und Aron Gurwitsch entsprechend weitere Prinzipien zur Seite stellen, welche die individuelle Perspektivität und Horizontstruktur hervorheben (siehe Brentano 1907; 1924; 1982; Gurwitsch 1929; 1966; 1975; 1977): a) die Person-Umwelt-Beziehung ist *intentional*, also ziel- und zweckgerichtet; b) Personen und Gruppen sind immer auf die Umwelt bzw. auf den Lebensraum bezogen und entsprechend ist die intentionale Umwelt auch im Hinblick auf die Personen und Gruppen zu analysieren; c) es handelt sich insofern bei der phänomenologischen Analyse um eine *intentionale Analyse*; d) diese setzt sich aus zwei Komponenten, der *Struktur-* und der *Situationsanalyse*, zusammen; Situationsanalyse, da die Person in ihrer aktuellen Position im Lebensraum zu betrachten ist und Strukturanalyse, da sie sich auf den Lebensraum aus Sicht der Person, welche als psycho-physische Einheit Korrelat und Zentrum des Lebensraumes ist, bezieht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass: a) die gesamte vorgefundene Welt zur erlebten und phänomenalen Wirklichkeit gehört, b) die Person-Umwelt-Beziehung intentional ist, c) der phänomenale Umweltbegriff entsprechend der der Intentionalen Umwelt ist und also d) eine ganzheitliche Betrachtung die Einbettung der Individuen (Mikrokosmos) in die Umwelten (Makrokosmos) phänomenologisch-intentional hinsichtlich Struktur und Situation analysiert.

Für eine ganzheitlich orientierte Integrative Geragogik stellen sich im Anschluss an die gestalttheoretische Perspektive weitere, allgemein grundlegende Fragen: wie ist die Autogenese von ihren internen und externen Entwicklungskontexten her zu denken? Wie beeinflussen diese Wechselwirkungen das Ganze und wie bestimmt das Ganze das konkreative Geschehen und die Autogenese? Und nicht zuletzt: wie konkretisieren sich geragogische Interventionen auf Basis gestalttheoretischer Überlegungen?

3. Ganzheitliche Integrative Geragogik auf Basis gestalttheoretischer Überlegungen

Um eine adäquate Unterstützung des Bildungsprozesses des Heimbewohners anbahnen zu können, ist zuerst ein Perspektivenwechsel weg von einer pathologischen, isolierten Diagnose des Einzelfalles hin zur Wahrnehmung und Dokumentation der aktuellen Fähigkeiten und deren bisheriger Entwicklung vorzunehmen. Die gestalttheoretische Ausrichtung beginnt insofern bei der Förderdiagnostik. Auf Heimbe-

wohnerebene sind sowohl die psycho-physischen (Leistungsdimension) wie die emotionalen und sozialen Bereiche (Verhaltensdimension und soziale Dimension) im Hinblick auf mögliche Interventionen zu beachten (so wurde beispielsweise bezüglich der Leistungsdimension im Rahmen der *Berliner Altersstudie* hervorgehoben, dass individuelle Unterschiede intellektueller Leistungsfähigkeit im hohen Alter auch durch biologische Indikatoren (Seh- und Hörfähigkeit, Gleichgewicht) beeinflusst werden und dass Veränderungen über die kognitiven und visuellen Domänen hinweg in Beziehung stehen (siehe Baltes & Mayer 1999; de Frias, Dixon & Bäckmann 2003). Ausgehend von der Person des Heimbewohners in seiner aktuellen Situation ist im Weiteren weder eine ausschließlich personenbezogene noch eine lediglich environmentalistische Diagnostik einzusetzen, sondern eine multimethodale, das *subjektive Wohlbefinden*, die *erlebte Lebensqualität*, die *Verhaltenskompetenz* und die *objektive Umwelt* berücksichtigende Perspektive anzustreben, die die Bereiche der Person (in ihrer biologisch-physischen, geistig-kognitiven, emotionalen und ihrer biografisch-autogenetischen Dimension), des Lebensraumes und der wechselseitigen Beziehungen von Person und Lebensraum erfasst, um der *Komplexität* und der *Alltagsrealität* des Menschen gerecht zu werden (siehe Plaum 2005). Bezüglich der biografischen Dimension ist das Augenmerk auf *Sozialisationsfaktoren*, den *Bildungsstatus* und den *sozialen Status* zu richten, da diese drei Dimensionen, wie die *Bonner Gerontologische Längsschnittstudie (BOLSA)* zu zeigen vermochte, auf den kognitiven Entwicklungsprozess bis ins hohe Alter direkte Auswirkungen haben (siehe Lehr & Thomae 1987; Thomae 1993). Auch werden ältere Menschen mit niedrigem Ausgangs-IQ oder niedrigerer Schulbildung eher als dement fehldiagnostiziert, während Menschen mit hohem geistigen Ausgangsprofil oder hohem Bildungslevel leichte bis mittelschwere Demenzgrade länger zu kompensieren vermögen. Entsprechend variieren die Bedürfnisse nach sozialen Kontakten, nach Information und das Maß an Selbstständigkeit (siehe dazu Lehrl, Schulte, Burkhard & Graf 1988; Fischhof, Friedmann & Möslinger-Gehmayr 1991). Neben psychometrische Testverfahren treten konkret entsprechend reflektierte und dokumentierte Beobachtungen, Verfahren zur Erfassung der subjektiv empfundenen Lebensqualität und Verfahren zur Fremdeinschätzung des Heimbewohners. Der gegenwärtige Lebensraum ist so darzustellen, wie er von den Heimbewohnern erlebt wird. Dies kann jedoch nicht, wie aus phänomenologischer Perspektive naheliegend, vorurteilslos geschehen, da jede Erfahrung der Heimbewohner (aber auch der Pflegedienstmitarbeiter, der Therapeuten und Angehörigen) in einem Horizont von Vorbekanntheiten (*Erfahrungshorizont*) eingebettet ist. Für die Integrative Geragogik ergeben sich dadurch die methodischen Implikationen der a) Deskription des sinnlich Erfahrenen unter Reflexion des eigenen Erfahrungshorizontes, b) der kritischen Überprüfung, c) der Interpretation und d) der daran anschließenden Interventionen. Die Angemessenheit der Bildungsangebote bezüglich der individuellen Förderbedürfnisse der Heimbewohner ist über eine Verlaufsdiagnostik weiterhin zu reflektieren und gegebenenfalls anzupassen (siehe Meng & Baumann 2005; Forstmeier, Uhlendorff & Maercker 2005; Maderer 2007).

Bewohnerbezogen fußen die ganzheitlich konzipierten Bildungsangebote der Integrativen Geragogik, vorzugsweise in der Gruppenarbeit, auf einem Dreiklang von a) psycho-physischen Interventionen (psychomotorische und kognitive Ebene), b) Interventionen, die auf den emotionalen und biografischen Bereich abzielen und c) Inter-

ventionen auf sozialer Ebene. Nur eine Kombination dieser drei Kontexte scheint den konservierenden Effekt bei demenzerkrankten Menschen mittelfristig zu gewähren.⁵ So konnten verschiedene Studien aufzeigen, dass neuronale Plastizität und Neurogenese in enger Verbindung mit geistiger Anregung, körperlicher Aktivität und sozialer Partizipation stehen und Ergebnisse einer Längsschnittstudie deuten auf die schützende Wirkung dieser Aktivitäten bezüglich der klinischen Manifestation der Alzheimer Erkrankung hin (vgl. allgemein Netz, Wu, Becker & Tenenbaum 2005; im speziellen Lövdén, Ghisletta & Lindenberger 2005; Kempermann 2006; Snowdon 2001; Bennett, Schneider, Tang, Arnold & Wilson 2006). Eine Integrative Geragogik reaktiviert also *nicht* die Seele vor den Beinen, sondern geht davon aus, dass die kontinuierliche Aktivierung oder Stimulierung von Geist, Körper und sozialen Beziehungen die Entwicklung der Person fördert. Nur einen isolierten Teil des Ganzen zu bilden zeigt in der Praxis deutlich eingeschränkte und nur sporadische Effekte.⁶

Interventionsmöglichkeiten setzen aus ganzheitlicher Perspektive im Weiteren auf a) Mitarbeiterebene, b) der Ebene der Angehörigen, c) im Bereich der ehrenamtlich tätigen Personen und d) im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit an, um allgemein die sozialen Beziehungen bzw. das soziale Netzwerk zu stärken.

Um mögliche Entwicklungen des Einzelnen innerhalb der Gruppe zu unterstützen und auf das alltägliche Verhalten im stationären Rahmen zu übertragen, sind die Pflegekräfte in die Förderarbeit einzubinden. Dies kann beispielsweise über ergänzende kontinuierliche und zielgerichtete zehnmündige Aktivierungseinheiten auf den Stationen oder Wohnbereichen, in den Gruppen-, Begegnungs- oder Gemeinschaftsräumen erfolgen. Auch sind Aktivitäten, welche die Orientierung der Heimbewohner stützen oder steuern, in angemessenem Umfang durchzuführen und die Stationen oder Wohnbereiche entsprechend zu gestalten. Dies ist umso wichtiger, als die Heimbewohner, die sich in einem fortgeschrittenen Stadium der Demenz befinden, den Lebensraum Heim im weiteren und die Station im engeren Sinne, also die Verhaltensumwelt im Gesamten, verzerrt wahrnehmen. Die soziotherapeutische Beschäftigung der Pflegenden mit den Heimbewohnern ist auch deshalb von herausragender Bedeutung für das Gelingen einer umfassenden Bezugspflege, da erst über eingehende Beziehungsarbeit Potentiale auf beiden Seiten erkennbar werden und Pflege sich zu einem dialogischen Vorgang entwickelt, in dem beide Seiten aktiv und den Möglichkeiten entsprechend partnerschaftlich sich ergänzen. Einem solchen Verständnis von Pflege stehen jedoch politische, ökonomische und personelle

⁵ Die herausragende konservierende Bedeutung der Kombination kognitiver mit psychomotorischen Übungseinheiten für die Alltagskompetenz und Selbstständigkeit von Senioren haben Wolf D. Oswald und Mitarbeiter in der SIMA Studie belegt (Oswald 2004; 2005; 2006; Oswald & Ackermann 2005a, b, c; Oswald, Hagen, & Rupprecht 2001; Oswald, Hagen, Rupprecht, & Gunzelmann 2002). Der stützende Effekt von psychosozialen Gruppenangeboten der Integrativen Geragogik auf Heimbewohner wurde von Skiba aufgezeigt (Skiba 1995; siehe auch: Schaie & Willis 1986; Neely & Bäckmann 1993; Neely & Bäckmann 1995). Auf die Bedeutung subjektiv erlebter und verkörperter Geschichte in therapeutischen und seelsorge-rischen Feld verweist besonders Radebold (Radebold 2005; siehe auch Teegen & Cizmic 2003)

⁶ In diesem Sinne hebt sich die Integrative Geragogik beispielsweise vom *Psychobiografischen Pflege-modell* nach Böhm ab, der explizit die Seele vor den Beinen wiederzubeleben bestrebt ist (Böhm 1999).

Rahmenbedingungen der Pflegeeinrichtungen entgegen, die eine reine Grundpflege des Heimbewohners fördern und einen weitergehenden zwischenmenschlichen Austausch in diesem intimen Bereich einschränken. Das Heim als Ganzes strukturiert sich nicht aus demokratisch-partnerschaftlichen Interaktionen; im Heim herrschen im Zusammenspiel der Bereiche und Arbeitsebenen hierarchische Verhältnisse, die sich auch auf die Wechselwirkungen zwischen Pflegedienstmitarbeitern und Heimbewohnern übertragen. Insofern treten die stationären Einrichtungen als Anstalten in Erscheinung, welche die Bewohner bevormunden und entmächtigen. Hier besteht die Aufgabe des Geragogen darin, einerseits Fortbildungsangebote für die Mitarbeiter zu konzipieren und durchzuführen, die diese zu einer eingehenderen Auseinandersetzung mit dem Menschen anregen. Andererseits sind die Pflegekräfte im Sinne einer konkreativen Entwicklung in das förderdiagnostische Vorgehen und die geragogischen Interventionen aktiv einzubeziehen. Ziel ist es, die Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen aufzuzeigen und jene biografisch bedeutsamen Momente herauszuarbeiten, welche die bisherige Entwicklung beeinflusst haben und weiter beeinflussen könnten. Gleichzeitig sind die aktuellen Entwicklungsmöglichkeiten wahr zu nehmen, um ein Minimum an Selbstständigkeit des Heimbewohners anzubahnen, wo möglich zu stärken und möglichst lange zu konservieren. Das Ziel dieser Bildungsangebote auf das Ganze hin ist es, die hierarchischen Machtstrukturen von Über- und Unterordnung zugunsten eines weitgehenden partnerschaftlichen Miteinanders zu beeinflussen und damit die Dynamik, die das Heim als Ganzes, Gestalt, Feld und Lebensraum kennzeichnet, in eine partizipierende Richtung zu lenken.

Teil des Ganzen, also des Lebensraumes, sind nicht zuletzt die Angehörigen, deren Verhalten intentional auf die Heimbewohner und die betreuenden Dienste gerichtet ist, die aber die Einrichtung gänzlich anders wahrnehmen als die Heimbewohner. Während der Heimbewohner aktiv oder passiv in die Einrichtung als aktuellen Lebensraum eingebunden ist, wird diese von den Angehörigen als „letzte Station“, welche jedwede Einflussmöglichkeit minimiert bzw. eliminiert, für den Betroffenen wahrgenommen und erlebt. Dieses Erleben der scheinbaren Ohnmacht, die emotionale Belegung der Institution mit einem totalitären Charakter bei gleichzeitig bestehenden Schuldgefühlen den Heimbewohnern gegenüber haben direkte Auswirkungen auf die Dynamik der Beziehungen innerhalb des Ganzen. Spannungen ergeben sich oft aus der Situation, dass die Pflegekräfte und Therapeuten eine andere Sicht der Person des Heimbewohners einnehmen und dementsprechend diesen auf Basis eines qualitativ anderen Wissenstandes pflegen oder betreuen. Die Angehörigen sind deswegen entsprechend in den Prozess der Autogenese und des konkreativen Fortganges als aktives Element einzubinden, ihre Ängste und Vorbehalte zu erfragen, ernst zu nehmen und Angebote der Begleitung zu schaffen. Das heißt jedoch auch, dass kein harmonischer Stillstand erstrebt, sondern die Dynamik durch gegensätzliche Standpunkte belebt und zur weiteren positiven Entwicklung des Ganzen und seiner Teile genutzt wird.

Als drittes Moment in diesem umfassenden, ganzheitlichen Prozess sind ehrenamtlich engagierte Bürger anzusprechen, die über Spaziergänge oder regelmäßige Treffen nicht nur die Selbstständigkeit und das Selbstwertgefühl des Einzelnen und damit dessen Autogenese stärken, sondern auch die Entwicklung aus den stationären

Bereichen in die Gemeinde hinaus tragen und auf dieser Ebene Dynamiken aktivieren, erhalten, fördern oder verändern. Als Gemeinde soll in diesem Rahmen der soziokulturelle, sozioökonomische und ökologische Lebensraum bzw. Lebenskontext im umfassenden Sinn verstanden werden. Diese dritte Ebene, also die Integration der ehrenamtlich mitarbeitenden Menschen, ist zugleich am allgemeinsten und am wenigsten zielgerichtet angelegt, zielt dafür am stärksten auf die sozialen Interaktionen über alltägliche und eigenverantwortliche Begegnungen. Einer Koppelung bzw. Einbindung in das ganzheitliche Bildungsgeschehen dienen regelmäßige Besprechungen und Rückmeldungen, durch die Entwicklungstendenzen und –potentiale in der aktuellen Situation und für die weitere Begleitung konkretisiert werden. Da die intensive Begegnung mit demenzerkrankten Menschen in einem fortgeschrittenem Stadium für ehrenamtlich engagierte Menschen eine psychische Belastung darstellt, muss auch die Möglichkeit von deren Betreuung durch den Geragogen oder Mitarbeiter von Sozialdiensten gesichert sein.

Neben heiminternen Aktivitäten sind aus der Sicht einer ganzheitlich agierenden Integrativen Geragogik in Zusammenarbeit zwischen den Geragogen, den Schulen, Kindergärten und den Vereinen am Ort übergreifende psycho-soziale, gesundheitsbezogene und kulturelle Angebote im Haus anzubieten, die Heimbewohnern, interessierten Mitarbeitern und allen Interessenten der Gemeinde offen stehen. Ziel dieser Bildungsinterventionen ist es, die Institution Pflegeheim als lebendigen Teil in das umfassende Ganze zu integrieren.

Eine ganzheitlich orientierte Integrative Geragogik ist auch immer in das weitere therapeutische Feld eingebunden, vor allem in die fachärztlich-medikamentöse bzw. antidepressive Therapie, aber auch in andere ergänzende verhaltens-, sozio-, psycho-, bewegungs- oder musiktherapeutische und ergotherapeutische Angebote. Prinzipiell leitet das subjektive Wohlbefinden des Heimbewohners, welches über Interviews und teilnehmende Beobachtungen zu ermitteln ist, die Ausprägung der Förderangebote, da eine Überdimensionierung therapeutischer Angebote durchaus im Sinne eines sozialen Zwanges und als behindernd wahrgenommen und empfunden wird, zu chronischem Stress führen kann und aus geragogischer Sicht ineffektiv ist (wie Tierversuche nahe legen, können durch chronischen Stress – und nach entsprechenden Erlebnissen in jungen Jahren – mögliche Regenerationsfähigkeiten des Gehirns vermindert oder abgetötet werden; siehe dazu Mirescu, Peters & Gould 2004; Kempermann 2006). Insofern ist immer eine förderdiagnostisch gestützte Abwägung von notwendigen, sinnvollen und kontraproduktiven Förderinterventionen vorzunehmen. Das Betreuungsangebot darf einerseits keines Falls den persönlichen Raum vereinnahmen oder zu einem bestimmenden Einflussfaktor der Lebensgestaltung des Heimbewohners werden, andererseits sind die Interventionen immer auf die individuelle Leistungsfähigkeit abzustimmen. Letztendlich bringen jene Förderangebote dem Heimbewohner den meisten Gewinn, denen dieser aus eigenem Bedürfnis oder Antrieb heraus folgen kann.⁷ An diesen wird der alte Mensch auch nach Möglichkeit kontinuierlich teilnehmen.

⁷ In diesem Sinne besteht durchaus eine gewisse Nähe zu der von Lars Tornstam formulierten Metatheorie der *Gerotranscendence* (vgl. zusammenfassend: Tornstam 2005).

4. Zusammenfassende Schlussbemerkungen

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass eine ganzheitlich orientierte Integrative Geragogik die komplexen Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Umwelt in Theorie und Praxis in den Blick nimmt und in die gestaltenden Dynamiken intentional konservierend, aktivierend, verändernd oder lenkend eingreift. Dabei werden die individuellen Bildungsmöglichkeiten auf der vorbewusst personalen Ebene mit dem Begriff der Autogenese, die intentionalen, schöpferischen Interaktionen zwischen Person und Mitmenschen mit dem Begriff der Konkreativität bezeichnet. Die schöpferische Genese mit ihrer immanenten Qualität, Selbstordnungstendenzen herzustellen ist zuerst wertneutral zu betrachten, ein normativer Anspruch Integrativer Geragogik entsteht daraus, dass die Interventionen auf eine Stärkung der Teile und eine Veränderung des Ganzen zielen. Diesem Anspruch liegen gestalttheoretische Aspekte zugrunde; Veränderungen des Ganzen wirken auf die Teile wie Veränderungen in Teilbereichen auf das Ganze wirken. Konkret beeinflussen ganzheitlich ausgerichtete Fördergruppen die Person in Bezug auf die Neurogenese und Neuroplastizität, auf das Sozialverhalten, die emotionale Verfasstheit und die körperliche Mobilität. Die Konservierung personaler Potentiale wirkt wiederum auf die Wechselbeziehungen im Rahmen der Stationen oder Wohngruppen, die Institution, die Angehörigen und die Einbeziehung der Einrichtung in die Umwelt bzw. Gemeinde.

Das Interventionsfeld ganzheitlich agierender Integrativer Geragogik zielt neben dem Heimbewohner auf dessen Lebensraum, hier die Institution Pflegeheim, die als Verhaltensumwelt maßgeblich auf die Wahrnehmung der Heimbewohner und deren Verhaltensausrichtung wirkt und, der hier vertretenen Definition folgend, als Ganzheit aller aufeinander einwirkenden Teile und Bereiche anzusehen ist. Auf Ebene der Mitarbeiter, vor allem der Pflegedienstmitarbeiter, und der Arbeitsbereiche ist innerhalb der hierarchischen Rahmenbedingungen eine Verzahnung und partnerschaftliche Zusammenarbeit anzubahnen, die konkreative Entwicklungen begünstigt und Verantwortung verteilt. Auf Ebene der Angehörigen ist die Integrative Geragogik aufgefordert, diese aktiv in das Heimgeschehen einzubinden und Angebote bereit zu stellen, die es erlauben, eigene Ängste zu erkennen, Sorgen zu äußern, Anregungen einzubringen und den Blick auf Möglichkeiten und Grenzen der Entwicklung des Heimbewohners zu richten. Um die Autogenese des Individuums zu fördern, ist ebenso die Öffnung des Heimes zur Gemeinde weiter zu entwickeln, was einer Erweiterung des natürlichen wie emotional besetzten Lebensraums über die baulichen Grenzen hinweg entspricht.

Die Wechselwirkungen zwischen den Bereichen, den Mitarbeitern und den Heimbewohnern, den Angehörigen und den Mitmenschen sind regelmäßig zu analysieren. Einerseits über Situationsanalysen, die die Person in ihrer aktuellen Verfassung im Lebensraum betrachten und, damit zusammenhängend, im Sinne von Strukturanalysen, welche den Lebensraum aus Sicht der Person darstellen. Die Dynamik, die aktuell innerhalb des Ganzen herrscht, kann damit dargestellt, auf Veränderungen gegenüber zurückliegenden Ausprägungen überprüft und für zukünftige gezielte Veränderungen genutzt werden.

Eine ganzheitlich orientierte Integrative Geragogik ist nicht alleine im Sinne einer fördernden bzw. konservierenden Bildungsstimulation und Begleitung des Heimbe-

wohners zu sehen, auch wenn dieser zentraler Bezugspunkt ist, sondern ebenso, organisch ergänzend, als die Bildungspotentiale der Sozietät fördernder, stützender oder verändernder Bereich. Allgemein betrachtet wirkt die Förderung des Individuums hin auf die Veränderung der Strukturen des Ganzen und damit auf die Entwicklung des lebendigen Ganzen selbst. Die Förderung der einzelnen Teile und Bereiche des Ganzen in ihrer dynamischen Wechselbeziehung stützt wiederum mögliche persönliche Potentiale des Heimbewohners und damit sein subjektives Wohlbefinden.

Allgemein kann eine ganzheitlich integrative Perspektive, die auf gestalttheoretischen Aspekten aufbaut, in fünf Dimensionen wirken: a) als reflexiver Prozess im geragogischen Arbeitsfeld, bei den beteiligten Berufsgruppen und ehrenamtlichen Mitarbeitern; b) zur Sensibilisierung der Wahrnehmung der Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlichen Sicht der Heime und dem Verhalten gegenüber den Institutionen und deren Bewohnern; c) stellt die Integrative Geragogik in diesem Sinn die gesellschaftlich organisierte Form *zielgerichteter, diagnostisch geleiteter Förderung und Begleitung* dar und bietet individuell angemessene Unterstützungsleistungen sowie Beziehungsarbeit in der konkreten Lebenswelt, die sich d) an psychischen, sozialen und materiellen Ressourcen orientiert, um e) zur „Bemächtigung“ der Person im Rahmen der vorhandenen Potentiale beitragen zu können.

Zusammenfassung

Der Begriff der Ganzheitlichkeit hat sich in den letzten Jahrzehnten im therapeutischen Feld und im Bereich psychosozialer Interventionen etabliert. Die Begriffsdefinition weist dabei eine große Spannweite auf und droht oft in esoterische Dimensionen abzugleiten. Ziel dieser Ausführungen ist die Konkretisierung eines ganzheitlichen Anspruchs im Rahmen der Integrativen Geragogik. Dabei wird zuerst die Beziehung der Geragogik zu einer ganzheitlichen Orientierung aufgezeigt. Als fruchtbarer theoretischer Ansatzpunkt wird die Gestalttheorie aufgegriffen und als mögliche Basis für eine Ganzheitliche Integrative Geragogik präsentiert.

Summary

The term holism established itself during the past century in the therapeutic and psychosocial fields of psychology and other fields. The definition of holism exhibits a wide range of variability and sometimes drifts into rather esoteric dimensions. The goal of the explanation in this article is characterize holism within the framework of an Integrative Geragogy. First, the relationship between Geragogy and the holistic orientation is shown. Then, Gestalt psychology is presented as a main intention for a holistically oriented Integrative Geragogy.

Literatur

- Aristoteles (1970): *Metaphysik – Schriften zur ersten Philosophie*. Stuttgart: Reclam.
- Baltes, P.B. (1997): Die unvollendete Architektur der menschlichen Ontogenese: Implikationen für die Zukunft des vierten Lebensalters. *Psychologische Rundschau* 48, 191-210.
- Baltes, P.B. & Baltes, M.M. (1990): Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In P.B. Baltes & M.M. Baltes (Eds.): *Successful aging: Perspectives from the behavioral sciences*, 1-34. New York: Cambridge University Press.
- Baltes, P.B. & Mayer, K.U. (Eds.) (1999): *The Berlin Aging Study. Aging from 70 to 100*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bauer, P. & Otto, U. (Hrsg.) (2005): *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten, Bd. 2: Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive* 315-460. Tübingen: dgvt.

- Bennett, D.A., Schneider, J.A., Tang, Y., Arnold, S.E. & Wilson, R.S. (2006): The effect of social networks on the relation between Alzheimer's disease pathology and level of cognitive function in old people: a longitudinal cohort study. *Lancet Neurology* 5, 406-412.
- Böhm, E. (1999): *Psychobiographisches Pflegemodell nach Böhm. Bd. 1: Grundlagen*. Wien: Verlag Wilhelm Maudrich.
- Brentano, F. (1907): *Untersuchungen zur Sinnespsychologie*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Brentano, F. (1924): *Psychologie vom empirischen Standpunkt. I. Band*, 124f. (2. Auflage), Leipzig: Felix Meiner.
- Brentano, F. (1982): *Deskriptive Psychologie*. Hamburg: Meiner.
- de Frias, C.M., Dixon, R.A. & Bäckmann, L. (2003): Use of memory compensation strategies is related to psychological and health indicators. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences* 58B, 12-22.
- Ehrenfels, C. von (1890): Über 'Gestaltqualitäten'. *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie* 14, 242-292.
- Fischhof, P.K., Friedmann, A. & Möslinger-Gehmayr, R. (1991): Über die Beziehung zwischen erworbener Intelligenz und Hirnleistungsstörungen im höheren Lebensalter. *Zeitschrift für Geriatrie* 4, 196-202.
- Forstmeier, S., Uhlenhoff, H. & Maercker, A. (2005): Diagnostik von Ressourcen im Alter. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie* 18, 227-257.
- Graumann, C.-F. (1982): Zur Einführung in diesen Band. In K. Lewin (1982). *Feldtheorie. Werkausgabe, Bd. 4*, 25f. Bern-Stuttgart: Huber/Klett-Cotta.
- Gurwitsch, A. (1929): Phänomenologie der Thematik und des reinen Ich. *Psychologische Forschung* 12, 279-381.
- Gurwitsch, A. (1966): *Studies in phenomenology and psychology*. Evanstone, ILL: Northwestern University Press.
- Gurwitsch, A. (1975): *Das Bewusstseinsfeld*. Berlin-New York: de Gruyter.
- Gurwitsch, A. (1977): *Die Mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt*. Berlin-New York: de Gruyter.
- Jüttemann, G. (1998): Genetische Persönlichkeitspsychologie und Komparative Kasuistik. In G. Jüttemann & H. Thomae (Hrsg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, 111-131. Weinheim & Basel: Beltz.
- Jüttemann, G. (2002): Autogenese als lebenslanger Prozess. Ansätze zu einer Entwicklungstheorie der individuellen Persönlichkeit. In G. Jüttemann & H. Thomae (Hrsg.): *Persönlichkeit und Entwicklung*, 288-340. Weinheim & Basel: Beltz.
- Kempermann, G. (2006): *Adult neurogenesis: Stem cells and neuronal development in the adult brain*. Oxford University Press.
- Keupp, H. (2001): Gemeindepsychologie. In Spektrum Akademischer Verlag (Hrsg.): *Lexikon der Psychologie. Band 2, F bis L*, 112-114. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Keupp, H. & Rerrich, D. (Hrsg.) (1982): *Psychosoziale Praxis – gemeindepsychologische Perspektiven. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Klingenberg, H. (1992): *Ganzheitliche Geragogik: Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Klingenberg, H. (1996): *Handbuch Altenpädagogik: Aufgaben und Handlungsfelder einer Ganzheitlichen Geragogik*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Koffka, K. (1955): *Principles of gestalt psychology*. London: Routledge and Kegan Paul Ltd.
- Köhler, W. (1947): *Gestalt Psychology: An introduction to new concepts in modern psychology*. New York: Liveright Publ. Corp.
- Krueger, F. (1953): *Zur Philosophie und Psychologie der Ganzheit – Schriften aus den Jahren 1918-1940*. Berlin-Göttingen-Heidelberg: Springer.
- Lawton, P.M. (1982): Competence, environmental press, and the adaptation of older people. In P.G. Windley, T.O. Byerts & P.M. Lawton (Eds.): *Aging and the environment: Theoretical approaches*, 33-59. New York: Springer Publ. Co.
- Lehr, U. & Thomae, H. (Hrsg.) (1987): *Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie*. Stuttgart: Enke.
- Lehrl, S., Schulte, R.M., Burkhard, G. & Graf, K. (1988): Testsystem zur Früherkennung Organischer Psychosyndrome im höheren Lebensalter. *Geriatric & Rehabilitation* 1, 151-163.

- Lewin, K. (1936): *Principles of topological psychology*. New York: McGraw Hill.
- Lewin, K. (1981): *Wissenschaftstheorie I. Werkausgabe, Bd. 1*. Hrsg. von A. Metráux. Bern-Stuttgart: Huber/Klett-Cotta.
- Lewin, K. (1982): *Feldtheorie. Werkausgabe, Bd. 4*. Hrsg. von C.-F. Graumann. Bern-Stuttgart: Huber/Klett-Cotta.
- Lövden, M., Ghisletta, P. & Lindenberger, U. (2005): Social participation attenuates decline in perceptual speed in old and very old age. *Psychology and Aging* 20, 423-434.
- Maderer, P. (2003): *Geragogische Gruppenarbeit in der sozialen Institution Altenheim. Theoretische Grundlagen einer integrativen Geragogik unter Berücksichtigung des Theorie-Praxis-Verhältnisses*. München: Utz Verlag.
- Maderer, P. (2005): Integrative Geragogik – Bildungstheoretische Überlegungen. *Pädagogische Rundschau* 59, 17-29.
- Maderer, P. (2007): Förderdiagnostik in Pflegeheimen – Grundlage für Interventionen der Integrativen Geragogik mit demenzerkrankten Heimbewohnern. *Zeitschrift für Heilpädagogik* 58, 23-29.
- Maderer, P. & Skiba, A. (2006a): Integrative Geragogy: Part 1: Theory and practice of a basic model. *Educational Gerontology* 32, 125-145.
- Maderer, P. & Skiba, A. (2006b): Integrative Geragogy: Part 2: Interventions and legitimizations. *Educational Gerontology* 32, 147-158.
- Meng, K. & Baumann, U. (2005): Demenzdiagnostik im Seniorenheimbereich: Evaluation einer mehrstufigen, sequenziellen Strategie. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie* 18, 31-45.
- Metzger, W. (1975): *Psychologie: Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experimentes*. (5. Auflage), Darmstadt: Steinkopff.
- Metzger, W. (1986): *Gestalt-Psychologie – Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950-1982*. Frankfurt am Main: Verlag Waldemar Kramer.
- Mirescu, C., Peters, J.D. & Gould, E. (2004): Early life experience alters response of adult neurogenesis to stress. *Nature Neuroscience* 7, 841-846.
- Neely, A.S. & Bäckmann, L. (1993): Long-term maintenance of gains from memory training in older adults: two 3 1/2-year follow-up studies. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences* 48B, 233-237.
- Neely, A.S. & Bäckmann, L. (1995): Effects of multifactorial memory training in old age: generalizability across tasks and individuals. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences* 50B, 134-140.
- Netz, Y., Wu, M.-J., Becker, B.J. & Tenenbaum, G. (2005): Physical activity and psychological well-being in advanced age: A meta-analysis of intervention studies. *Psychology and Aging* 20, 272-284.
- Oswald, W.D. (2004): Kognitive und körperliche Aktivität. Ein Weg zur Erhaltung von Selbstständigkeit und zur Verzögerung demenzieller Prozesse? *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie* 17, 147-159.
- Oswald, W.D. (2005): *SIMA®-basic – Gedächtnistraining und Psychomotorik. Geistig und körperlich fit zwischen 50 und 100*. Göttingen: Hogrefe.
- Oswald, W.D. (2006): SimA: Selbstständigkeit im Alter. In: W.D. Oswald, U. Lehr, C. Sieber & J. Kornhuber (Hrsg.): *Gerontologie: Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe*, 333-338. (3. vollständig überarbeitete Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Oswald, W.D. & Ackermann, A. (Hrsg.) (2005a): *SIMA®-P: Kognitive Aktivierung für Bewohner von Alten- und Pflegeheimen*. Erlangen: Universität Erlangen-Nürnberg.
- Oswald, W.D. & Ackermann, A. (Hrsg.) (2005b): *SIMA®-P: Biographieorientierte Aktivierung für Bewohner von Alten- und Pflegeheimen*. Erlangen: Universität Erlangen-Nürnberg.
- Oswald, W.D. & Ackermann, A. (Hrsg.) (2005c): *SIMA®-P: Psychomotorische Aktivierung für Bewohner von Alten- und Pflegeheimen*. Erlangen: Universität Erlangen-Nürnberg.
- Oswald, W.D., Hagen, B. & Rupperecht, R. (2001): Die SimA-Studie: Training des Gedächtnisses und der Psychomotorik im Alter. In K.J. Klauer (Hrsg.). *Handbuch kognitives Training*, 467-490. (2. überarbeitete und erweiterte Auflage). Göttingen: Hogrefe.
- Oswald, W.D., Hagen, B., Rupperecht, R. & Gunzelmann, T. (2002): Bedingungen der Erhaltung und Förderung von Selbstständigkeit im höheren Lebensalter (SIMA): Teil XVII: Zusammenfassende Darstellung der langfristigen Trainingseffekte. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und -geriatrie* 15, 13-31.
- Otto, U. & Bauer, P. (Hrsg.) (2005): *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten, Bd. 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive*. 433-637. Tübingen: dgvt.

- Petzold, H. (2003): *Integrative Therapie. Modelle, Theorien & Methoden einer schulenübergreifenden Psychotherapie*, 3 Bde. (2. überarbeitete und erweiterte Auflage). Paderborn: Junfermann.
- Plaum, E. (2005): Qualität – Totalität – Komplexität – Alltagsrealität. Zum Erbe der Gestalttheorie in der Angewandten Psychologie und Diagnostik. *Journal für Psychologie* 13, 288-310.
- Radebold, H. (2005): *Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rechtien, W. (1986): Ganzheits-, Gestalt- und Feldtheorie. In G. Rexilius & S. Grubitzsch, (Hrsg.). *Psychologie: Theorien – Methoden – Arbeitsfelder. Ein Grundkurs*, 476-496. Reinbek: Rowohlt.
- Regenbogen, A. & Meyer, U. (Hrsg.) (2005): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Hamburg: Meiner.
- Rombach, H. (1993): *Strukturanthropologie. Der menschliche Mensch*. (2. durchgesehene Auflage). Freiburg im Breisgau: Alber.
- Rombach, H. (1994): *Phänomenologie des sozialen Lebens. Grundzüge einer phänomenologischen Soziologie*. Freiburg im Breisgau: Alber.
- Schaie, K.W. & Willis, S.L. (1986): Can decline in adult intellectual functioning be reversed? *Developmental Psychology* 22, 223-232.
- Skiba, A. (1995): *Alles beim Alten lassen? Projekt „Psychosoziale Betreuung und Förderung von Senioren in der stationären Altenhilfe“*. Hrsg. von den Caritas Altenheimen St. Anna, Holzkirchen & St. Rita, Oberhaching. München: Eigenverlag.
- Skiba, A. (2006): *Geistige Behinderung und Altern*. Norderstedt: Books on Demand.
- Snowdon, D. (2001): *Aging with grace. What the Nun Study teaches us about leading longer, healthier, and more meaningful lives*. New York: Bantam.
- Teegen, F. & Cizmic, L.-D. (2003): Traumatische Lebenserfahrungen und heutige Belastungsstörungen pflegebedürftiger alter Menschen. *Zeitschrift für Gerontopsychologie und –psychiatrie* 16, 77-91
- Thomae, H. (1993): Die Bonner Gerontologische Längsschnittstudie (BOLSA). *Zeitschrift für Gerontologie* 26, 142-150.
- Thomae, H. (2002): Psychologische Modelle und Theorien des Lebenslaufs. In G. Jüttemann & H. Thomae (Hrsg.): *Persönlichkeit und Entwicklung*, 12-45. Weinheim & Basel: Beltz.
- Tornstam, L. (2005): *Gerotranscendence: A developmental theory of positive aging*. New York: Springer
- Wertheimer, M. (1912): Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung. *Zeitschrift für Psychologie* 61, 161-265.
- Wertheimer, M. (1923): Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt: II. *Psychologische Forschung* 4, 301-350.
- Wertheimer, M. (1925): Über Gestalttheorie. Vortrag vor der KANT-Gesellschaft, Berlin, am 17. Dezember 1924. *Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* 1, 39-60.

Anschrift des Verfassers:

Peter Maderer
Geragogischer Dienst/Caritas Altenheim St. Rita
Innerer Stockweg 6
82041 Oberhaching
Email: pmaderer@caritasmuenchen.de